

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 15 (1939)
Heft: 6

Artikel: Die goldbraune Geliebte [Fortsetzung]
Autor: Schott, Paul
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-753312>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die goldbaumeliebte

ROMAN VON PAUL SCHOTT

2. Fortsetzung

Zwanzigtausend? fragte der Verkäufer unsicher und wurde wieder rot. Zu seiner Verblüffung begann Bozzi die Geige sorgfältig einzwickeln, dann sagte er:

«Gehen Sie, Signore Modena! Gehen Sie! Vielleicht machen wir einmal ein anderes Geschäftchen miteinander. Diese Geige für mehr als zehntausend zu kaufen, wäre ein Verbrechen gegen meine Familie, meine Frau, meine fünf Kinder! Auf Wiederschen!» Da aber wickelte der junge Mann mit flatternden Fingern das Instrument wieder aus, und aus seinem Mund prasselte es:

«Fünfzehntausend, weniger darf ich nicht nehmen, sagt mein Vater. Er hat selbst zehntausend dafür gezahlt. Es ist eine alte Geige, Sie geben das selbst zu — fünfzehntausend Lire — das ist gar nichts.»

Man einigte sich nach etwa einer halben Stunde auf dreizehnzehntausend Lire. Bozzi hatte mehrmals vergeblich versucht, den Verkäufer, die Herkunft des Instruments zu erfahren, aber der junge Herr, dem offenbar Schweigegebot auferlegt worden war, hatte sich geweigert, etwas darüber auszusagen; was Bozzi sofort veranlaßte, neuerlich hundert Lire abzuhandeln — ohne genaue Kenntnis der Herkunft sei die Geige beinahe wertlos, hatte er imperatorisch ausgerufen.

Kaum aber hatte Modena den Laden verlassen, als Bozzi zu einem Nachbarn, Salz- und Tabakladen, hinüberrief und von dort eine Nummer anrief.

«Pronto — hier Bozzi, ja, Antichità, bitte kommen Sie so rasch wie möglich zu mir, lieber Conte, großes Geschäft — a rivederci, mein lieber Conte!» Bozzi sah sich triumphierend in dem Tabakladen um und empfing einen bewundernden Blick des versammelten Publikums: eines Feigenhändlers, der benachbarten Lotokolleutin und eines olivgrünen Mannes in Schwarz, der aussah wie ein fettgewordener Paganini.

Zehn Minuten später erschien ein Herr, der, wenn er sprach, wie dreißig, und wenn er nach seiner Gewohnheit mit seinen schiefartigen Glotzäugen träumerisch ins Weite blickte, aussah wie ein Greis, im Laden Bozzis und wurde von diesem freundschaftlich begrüßt. Der Graf, verarmter Nachkomme eines alten siensischen Geschlechtes, seines Zeichens zur Zeit Gelegenheitsverdienst, trug einen Sealonrock, dazu hohen Kragen von 1900 und weiße Seidenkrawatte; der Kopf, auf dem einzelne dünne Haarsträhnen wie Halme oder Federn wirkten, war mit einem nagelneuen schwarzen Hut bedeckt, den er offenbar in einem Ausverkauf erstanden hatte, da er ihm um mindestens zwei Nummern zu klein war und den hilflosen Eindruck des Mannes noch verstärkte.

«Conte Salimbeni», begann Bozzi, nachdem er den Gast in sein mit Kunsterumpel vollgeräumtes Hinterzimmer und «Studio» gebeten hatte, «eine Frage: Kennen Sie Cavalcanti, den großen Händler an der Via Roma?»

«Nein — ich habe nicht das Vergnügen», sagte der Graf mit einer Stimme, dünn, schwach und gleichsam zerzaust wie die Haare auf seiner Glatze.

«Er kennt Sie auch nicht? Er ahnt nicht, daß Sie sich mit der Vermittlung von Antiquitäten-Geschäften befassen? Das wäre von großer Wichtigkeit!» sagte Bozzi weiter. Und wieder verneinte der Edelmann:

«Ich bin überzeugt davon, daß er mich und meinen Namen nur aus der Kunstgeschichte kennt — Palazzo Salimbeni in Siena, hihii», kicherte der Graf, jedes einzelne «hi» aussprechend. «Ich hatte bisher nur mit kleineren Händlern zu tun, nicht mit den Königen und Kaisern des Metiers!»

«Das habe ich gehofft.» Bozzi stand erregt auf und wickelte die Geige aus dem Seidenpapier. «Ich bin ganz ehrlich mit Ihnen: diese Geige habe ich vor einigen Minuten von einem kleinen Händler gekauft. Im Boden klebt Stradivarius' Werkzettel. Ich verstehe nichts von Musikinstrumenten. Alt ist die Geige bestimmt, Her-

Neueintretende Abonnenten erhalten den bisher erschienenen Teil des Romans auf Wunsch gratis nachgeliefert.

Inhalt des bisher erschienenen Teils: Der berühmte Geiger Valentín Grengg, der eine Stradivarius-Geige besitzt, kehrt von einer Konzerttournee in Ägypten auf dem holländischen Dampfer «van Houten» nach Europa zurück. Das Schiff fährt soeben durch die süditalienischen Gewässer. Seine Sekretärin und Pianistin Lena begleitet ihn. Mit auf dem Schiff befinden sich die wunderschöne Italienerin Faustina Lorenzetti, zu der sich Grengg sofort über alle Maßen hingezogen fühlt, ihre Gesellschafterin Miss Francis und unter den übrigen Gästen als der auffallendste ein Herr Hjalmar Zubiaurre, jung und bezaubernd, dem die schöne Italienerin ebenfalls gefällt. Der Geiger ist noch sehr aufgeregt darüber, daß über Mittag, während er in der Kabine zu schlafen versucht, ein unbekanntes Individuum durch die Kabinenuhre hindurch seine kostbare Geige stehlen wollte. Der Raub mißlang und der Täter konnte entweichen. Eben jetzt ist kleiner Tanzfest auf dem Schiff. Grengg tanzt nicht, schaut aber eifersüchtig zu, wie Zubiaurre sich mit Faustina unterhält und ihr allerhand amüsanten Klatsch über die Passagiere erzählt. Der junge Spanier versteht sich sogar zu einem erfolgreichen Antrag. Anderntags — der Dampfer schickt sich an, in den Hafen von Genua einzufahren — spricht Grengg mit Faustina und erhält von ihr das Versprechen, daß sie abends sein Konzert besuchen werde. Wie er das Schreiben will, findet er seine Kabine seine Sekretärin bestohlen. Die kostbare Geige aber ist verschwunden. Große Aufruhr und Beschwörungen. Wer ist der Täter? Zubiaurre vermisst den Dienstbaldachin, verdächtigt den Aufseher Conte und verfolgt ihn an Land, verliert ihn dann aber im genuesischen Gangewirr aus den Augen. Grengg benachrichtigt seine Versicherungsgesellschaft. Nicht viel später meldet sich beim Antiquar Bozzi der Sohn des Trödlers Modena mit einer Geige. Sie stamme von einem verarmten Aristokraten. Bozzi beguckt sich das Instrument und bietet dem jungen Mann zehntausend Lire an.

kunft nicht zu erfahren. Ich habe 50000 für die Geige gegeben, das ist preiswert, wenn es eine Tiroler Geige ist, ein Nichts — »Bozzi schnippte mit den verkrusteten Fingern —, «wenn es eine Meistergeige oder gar eine Stradivarius ist, was ich natürlich nicht glaube.»

«Ich soll die Geige Cavalcanti anbieten, nicht wahr?» Die milchblauen Augen rollten zwischen den bleichen Wimpern. «Aus dem Besitz der Salimbeni.»

«Sehr richtig. Sie erhalten zehn Prozent.»

«Fünfzehn», flüsterte der Aristokrat und errötete. «Sie wissen, wie schlecht es mir zur Zeit geht, Cavaliere, ich habe gestern im Lotto schon wieder 500 Lire verloren, meine Miete für drei Monate.»

«Warum spielen Sie Lotto?» Bozzi schloß vogelartig ein Auge. «Nun, dieses Geschäft kann für Sie einige Zeit rangerufen. Wir verkaufen auf keinen Fall billiger als um 300000 Lire. Die Geige ist eine Stradivarius fertig! Ihr Vorfahre, Bartolomeo Salimbeni, hat sie als Geschenk vom Herzog von Mantua um 1790 bekommen — oder erfinden Sie eine andere Geschichte, möglichst einfach, möglichst glaubwürdig — der alte Cavalcanti ist der größte Gauner in Genua!» Kichernd wickelte der Graf die Geige ein:

«15 Prozent also?»

«Meinethalbens, Sie Lotterie-Schwester!»

«Und, was ich über 300000 bekomme, zwanzig Prozent?» Der Graf sah, wieder errötend, mit dem Ausdruck eines schäkern Kindes auf den Händler. Der nickte nur:

«Bitte — da es ja doch am Ende der staatlichen Lotterie zugute kommt und ich also dadurch eine patriotische Tat begehe — auf Wiedersehen! Geben Sie acht, daß Sie nicht samt der Geige überfahren werden!»

Salimbeni verließ trippelnd Schrittes den Laden in derselben Sekunde, da Bozzis Gattin in einem zerfransten, nachschleifenden Schlafrack aus goldgewirktem Brokat ihrem Manne eine Tasse schwarzen Kaffees und seine Virginier Zigarre brachte, schwarz und krumm wie der Gedanke eines Intriganten.

«Wenn Salimbeni dieses Geschäft nicht verdreibt, Pacifica, kaufe ich uns doch die kleine Villa in Nervi», grinste Bozzi, zog den Halm aus der Zigarette und erzählte der lauschenden Frau, die sich in ihren Pantofeln auf nackten Sohlen aufgeregte hin und her wiegte, die ganze Geschichte der Geige, von Modenas feuchtem Sohn bis zu Cavalcanti ...

In der geräuschvollen Halle des großen Hotels saßen Onkel und Nichte einander in den großen Lederfauteuils gegenüber. Faustina hatte in dem halb ängstlichen, ehfürchtigen, halb widerstreitigen Tonfall, in dem sie mit dem Onkel zu sprechen pflegte, von Kairo, den Pyramiden, der Nilfahrt bis Assuan berichtet, endlich von den Passagieren auf dem Schiff, dem Spanier, dem Konzert des berühmten deutschen Geigers — im letzten Augenblick unterdrückte sie die Erwähnung des Diebstahls, eingedenkt der Warnung Zubiaures — und fügte nun die Bitte hinzu, heute abend Grenggs einziges Konzert in Genua besuchen zu dürfen.

«Also wieder einmal verliebt», brummte der alte Sammler und zog kokett die Hosen ein wenig von den überkreuzten Füßen, so daß die grünseidenen Socken sichtbar wurden. Er trug nun einen breit gestreiften hellen Anzug, weiße Schuhe und eine lichtgrüne Krawatte mit einer kleinen mazedonischen Goldmünze als Nadel. Faustina sah ihn lange an, bevor sie antwortete: Wie sie dieses magere, gerötete Gesicht liebte und hasste! Wie genau sie es kannte, in allen Stimmungen! Wenn die dichten graphitbraunen Haare, von den langen Fingern verwirrt, nach allen Seiten wegstanden, wenn der blasige rote Mund sich weitend verzerrte — aber auch wenn die unruhigen, farblosen Augen sich mit irrsinniger Spannung auf einen eben gekauften Sammelgegenstand senkten, an den Seiten der schmalen, langen Nase sich die beiden Schnitte noch mehr vertieften und der Mund zärtliche, entzückte Worte flüsterte, die der Vase, dem antiken Spiegel, der Miniatur galten, als seien es belebte Wesen.

«Verliebt?» lächelte sie mühsam. «Der Spanier und der Deutsche haben mir den Hof gemacht», wie du sagen würdest. Du wirst beide kennenzulernen, Onkel.»

«Ich verzichte», sagte der alte Mann und betrachtete seine Nichte aufmerksam. «Wenn ich alle Leute kennenzulernen wollte, in die du verliebt bist, mit denen du flirtest, trotz Miß Francis und ...» Er sog die kleinen Lippen ein und blies die Luft langsam aus.

«Ich glaube, ich kann gar nicht „firten“ oder verliebt sein — Zubiaurre, so heißt der Spanier oder Bask — deine dir, seine Mutter ist Schwedlin und er heißt Hjalmar mit dem Taufnamen — ist ein interessanter, schöner, sehr gepfleger Mensch, sehr amüsant, sehr selbstbewußt. Und der Geiger, ein Deutscher, er spielt wie ein Orpheus und ist romantisch und sehr fein!» Sie hatte rasch und ohne zu stocken gesprochen, das Gesicht des alten Mannes hatte sich allmählich gleichsam verlängert, die Augen zuckten umher, als er hastig sagte:

«So — du kannst nicht verliebt sein — bravo! Irgendwelche Schiffspassagiere — spanische Aventuriers und deutsche Violinspieler — bravos! flüsterte er, sich räuspemd. «Ich frage, wozu habe ich Miß Francis engagiert? Nun — meinethalben — eine Vergnügungsreise! Aber Schlaf! Nicht wahr! Du wirst heiraten — ich bin kein Tyrann aus der alten Komödie. Der Prinz liebt dich, ist bildhübsch, jung, nicht dummi, kultiviert, interessiert sich sogar sehr für unsere Sammlungen. Und Baldi? Der erste Autoindustrielle Italiens? Fast noch reicher als Principe de Beni? Vierzig Jahre alt, ausgezeichnete Familie — bitte, ich zwinge dich nicht — andere Zeiten! Aber du wirst heiraten, und zwar bald!» Faustina schwieg, die Wimpern senkten sich wie kleine dunkle Sonnendächer über die Augen: heiraten? Sie seufzte, starre das Gesicht des Onkels an und fühlte, wie ihr Herz sich gleichsam verkleinerte, als sie sagte:

«Heiraten? Wir Mädchen in Italien heiraten zwar früh, aber bin ich nicht noch zu jung? Ich möchte noch nicht heiraten.» Und leiser: «Principe Cesare? Baldi? Sie sind beide reizend — aber ich glaube nicht, Onkel, daß ich jemanden heiraten kann, den ich nicht wirklich liebe — und vorläufig ...» Er unterbrach sie wütend:

(Fortsetzung Seite 156)

«Mach kein Pasticcio — Unssin! Urteile eines zwanzigjährigen Mädchens! Ueber Liebe und Ehe! Ich wünsche, daß du versorgt bist — basta! Peinlich, daß du mich immer wieder zwingst, dich an gewisse Tat-sachen zu erinnern — du hast dich zu unterwerfen! Ich will nur dein Bestes!» Und plötzlich den bösartigen Ton-fall wechselnd, wobei sein Gesicht sich glättete, und einen in Seidenpapier gewickelten Gegenstand aus der Westentasche ziehend: «Ich habe vormittags bei Guelfer und Nasi ein bißchen gestöbert — nichts gefunden. Eine gute Cassapanca von 1500 hat er, lächerlicher Preis! Auch Cavalcanti hat wenig. In einem kleinen Laden hinter Santa Maria delle Vigne habe ich eine Kleinigkeit für dich gekauft — ecco!» Und er reichte ein Armband hinüber, getriebenes Silber mit Rauten. Sie sprang auf und umarmte den alten Mann mit mädchenhaftem Entzücken:

«Wie lieb von dir! Und nur weil ich vor einigen Monaten sagte, ich hätte gerne ein Armband aus Silber!» Dann wieder mit wehmütigem Ausdruck: «Du wirst sehen, ich werde sicher nach deinem Wunsch heiraten, Onkel!»

«Ich hoffe es!» brummte der Alte. «Uebrigens ist das beste französische Barockarbeiten.» In diesem Augenblick kam Grengg über die Treppe und wurde vorgestellt.

«Ich habe Ihren Namen oft gehört», sagte der alte Lorenzetti steif und wippte mit dem rechten Bein auf und nieder, wie an einem Kautschukfaden gezogen.

«Ich habe mir erlaubt, zwei Karten mitzubringen, da Ihre Nichte mir sagte, sie würde gerne heute in mein Konzert kommen», sagte Grengg und sah Faustina an, die lächelnd nickte.

«Danke!» Der Alte stand jugendlich schwungvoll auf. «Wäre nicht nötig gewesen, nicht wahr! Man muß schließlich nicht, wenn man sechs Wochen in Aegypten wär, am Tage der Ankunft in ein Konzert gehen! Aber — ich bin kein Pantalone aus der Commé dell'arte — bitte!» Und er überreichte die Billette seiner Nichte: «Mich werden Sie entschuldigen müssen!» Faustina blickte den Geiger so offen und mit solch dunkel brennenden Blicken an, daß er es wagte, ihre Hand zu küssen. Dann verabschiedete er sich hastig, da er Zubiaurre vom Rezeptionistisch her näherkommen sah, einen Strauß weißer Rosen in der Hand, und beobachtete mit einiger Genugtuung, neben Lena an der Drehtüre stehend, wie der alte Sammler den Spanier ebenso kalt und zurückhaltend zu behandeln schien wie ihn selbst. Wenige Minuten später verließ er mit der Pianistin das Hotel, nachdem man sich erkundigt hatte, wann die spätesten Abendzeitungen erschienen ...

*

Eine Empfangsdame kam dem Grafen Salimbeni, der durch einen livierten Diener seine Karte vorangeschickt hatte, über die dicke Teppiche des Ladens entgegen, in dem es aussah wie in einem geplünderten Schloß; so spärliche Möbel und Bilder waren aus Snobbismus und «Diskretion» gehängt und aufgestellt worden. Die Dame, die selbst der Herrin dieses Schlosses glich, kündigte an, daß Commendatore Cavalcanti noch einige Minuten beschäftigt sei, er werde sofort erscheinen. Damit zog sie sich zurück, nachdem sie den Besucher angesehen hatte wie ein Untersuchungsrichter. Salimbeni blickte sich schüchtern um: ein dekoratives Panneau über dem Renaissance-Kamin, die Wände mit dunkelrotem Samt bezogen, auf dem eine prächtvolle frühe Madonna als einziges Bild zurückgelassen worden war, gegenüber ein gewaltiger norddeutscher Schrank mit einem Zinnkrug, ein gotischer Tisch, zwei Stühle, nichts sonst — der Kunde sollte eingeschüchtert werden durch die gräßliche distinguierte Vornehmheit des Ladens, der sich mit allen Kräften bemühte, keiner zu sein. Da kam der Eigentümer aus den dunklen Hintergründen heran, enorm und jovial, ein riesiges fleischiges lachendes Gesicht, Hände wie die eines Chirurgen, massig, behaart, sehr gepflegt.

«Conte Salimbeni — was für ein Name!» rief er von weitem, was den Besucher erschreckte, da die Dame ihrem Herrn doch zweifellos das reduzierte Aussehen des Grafen geschildert hatte. «Ich wußte gar nicht, daß es noch Nachkommen dieser Familie gibt, die in der Toskana einst eine solche wichtige Rolle gespielt hat! In ihrem Palazzo in Siena, dem schönsten der Stadt...»

«Befindet sich das Versatzamt», der Conte lachte, man sah seine dünnen grünen Zähne. «Und leider mit Recht, was meine Familie anlangt...»

«Peccato! Wie schade! Dann vermute ich — bitte nehmen Sie hier Platz, eine Zigarette? Werden für mich bei Simon Arzt mit meinem Namenszug hergestellt, eine kleine Marotte — daß Sie nicht als Käufer, sondern als Verkäufer zu mir kommen? Oder...» Cavalcanti rieb die Hände, als wollte er sie mit Lufi waschen.

«Sehr richtig!» sagte Salimbeni und erröte. «Ich lebe seit Jahren in Genua von kleinen Vermittlungs geschäften in der Textilbranche. Leider geht auch das immer schlechter. Und so habe ich mich nach langem Zögern entschlossen, das einzige, wie ich glaube sehr kostbare Besitzum, das mir noch geblieben ist, endlich doch zu verkaufen, nachdem ich es zehnmal versetzt hatte —.» Wenn der Graf geglaubt hatte, Cavalcanti werde nun kübler werden, so hatte er sich getäuscht.

Im Gegenteil, der Riese lachte noch gemütlicher, faßte mit zarten Fingern nach dem Paket, das Salimbeni ihm — genau wie er sich den Ablauf der Szene vorgestellt hatte — eingewickelt hielt, und fragte mit seiner Professorenstimme alter Schule:

«Ich rate: eine Silberkanne mit langem Henkel, eine Fayence, ein...» Er hatte das letzte Papier abgeschält und brüllte nun: «Eine Geige? Nein, das hätte ich nie erraten! Und ein gutes altes Instrument noch dazu.» Er klemmte eine Lupe ins Auge, während der Graf, genau nach seinem Schlachtplan, leise sagte:

«Stradivarius», worauf der große Händler mit überraschender Geschwindigkeit herumfuhr: «Sie wollen doch nicht im Ernst behaupten —? nochmals durch die Lupe in den Boden schielte, die Geige wiederholte wortlos herumdrehte (wobei er mehr denn je einem sezierenden Anatomen gleich) und dann — endlich veränderte sich sein Ausdruck, die kleinen Auglein wurden winzig, der Mund spitzte sich zu — dicht an den Grafen herantretend, lauernd fragte: «Wie kommt diese Geige in Ihnen — in den Besitz Ihrer Familie, wenn ich fragen darf?» Und während Salimbeni schon zu sprechen begann, holte Cavalcanti einen Band von einem Regal und schlug ihn auf: offenbar ein Werk über Stradivarius oder Geigen im allgemeinen.

«Eine alte Tradition, mein Vater erzählte mir schon davon», sagte der Graf bescheiden. «Vielleicht könnten sich über die Geige in Siena oder Florenz Dokumente finden — ich hatte leider niemals Geld zu solchen Recherchen. Die Geige war in französischem Besitz. Ein Aristokrat, vielleicht wirklich ein Due de Vigny, wie es heißt, hat sie auf der Flucht vor der Revolution nach Italien mitgenommen und meinem Urgroßvater, Baldassare Salimbeni, angeblich für dessen Gastfreundschaft geschenkt.»

«Eine romanische Geschichte», sagte Cavalcanti trocken, und seine Auglein verschwanden. «Kann wahr sein, kann erfunden sein. Se non è vero — nicht wahr.» Er untersuchte die Geige von der Schnecke über Steg und Griffbrett bis zum Boden ganz genau mit der Lupe, endlich strich er sogar mehrmals mit dem Bogen über die verstimmten Saiten, die einen sonoren warmen Klang gaben. Salimbeni glotzte unterdessen träumerisch auf die Madonna an der Wand, während er zu gleicher Zeit ganz genau das Interesse des berühmten Händlers bemerkte, der endlich die Geige hinlegte, nochmals hineinsah, sie wieder in beide Hände nahm wie ein Kinderkund und aufblickend meinte:

«Am liebsten würde ich sie gar nicht kaufen, es fällt etwas aus dem Rahmen meines Geschäfts. Warum sind Sie nicht zu Koch gegangen, dem großen Instrumentenhändler?» Der Graf murmelte, Cavalcantis Name sei ihm bekannt gewesen, von Koch habe er noch nie gehört, ob das ein Deutscher sei? Und mit einer Verschlagenseit, die nicht aus dem Kopfe, sondern der Verfeinerung seiner Rasse stammte, nahm er die Geige dem Händler aus den Taten und fügte nachdenklich hinzu:

«Sie haben eigentlich recht, Commendatore. Wo ist dieser Koch? Ach — da fällt mir ein, habe ich nicht den Namen irgendwo auf der Piazza Corridoni gesehen?» Nichts hätte auf den «Chirurgen» aufpeitschender wirken können. Soviel er davon verstand — und das war nicht wenig — hieß er hier eine ganz ausgezeichnete italienische Geige in Händen, vielleicht wirklich eine Stradivarius, jedenfalls ein sehr wertvolles Instrument höchsten Ranges. Er glaubte kein Wort von der Herkunftszerzählung des Grafen, war überzeugt, daß dieser von einem Händler, vielleicht aus einer andern Stadt sogar, abgesandt war, mußte aber Salimbeni für einen harmlosen Laien, Werkzeug und Strohmann eines durchtriebenen Verküfers halten. Gewiß hatte dieser dem Salimbeni die Weisung gegeben, zuerst zu Cavalcanti oder Guelfer & Nasi zu gehen, dann erst zu Koch oder Vernazza. Am Vormittag war der nährische Lorenzetti, der große Sammler, im Laden gewesen und hatte leider nichts bei ihm gefunden, was um so bedauerlicher war, als Cavalcanti das letzte Geschäft vor zwei Jahren mit ihm gemacht hatte, während Guelfer ihm erst vor vier Wochen einen römischen Spiegel und zwei Appliken verkauft, wie er selbst gestern erzählt hatte. Lorenzetti suchte immer alte Instrumente, er besaß nur eine einzige gute Geige, eine Guarneri, auf die er sogar besonders stolz war. Ob Stradivari oder nicht — Lorenzetti würde vielleicht dieses herrliche Instrument kaufen, wenn es nicht zu teuer war!

«Ich hätte vielleicht einen Käufer für die Geige», sagte Cavalcanti und starnte dem Grafen in die weißlichen Augen, als wollte er ihn hypnotisieren. «Wieviel soll sie kosten?»

«350000 Lire», stotterte Salimbeni und erröte, als erwartete er eine Ohrfeige wegen dieser Frechheit. Cavalcanti würde verächtlich und höhnisch auflachen und — wieder geschah ganz anderes: denn der Händler drehte nur bestürzt den Kopf, untersuchte stumm die Geige zum sechsten Male und sagte dann im Tonfall eines Chirurgen, der einen Fall für hoffnungslos hält, wenn er nicht augenblicklich operiert wird:

«350000 — ein ungeheure Betrag! Ein gewaltiges Risiko. Wenn es nun doch eine sehr gute Fälschung ist? Eine alte Geige, aber nicht so alt, wie wir beide annehmen?» Dann mit frischer, gemacht vertraulicher Stimme: «Herr Graf — ich kenne Sie nicht. Sie können,

ich sage das rein akademisch, Sie können mich hineinlegen wollen. Bitte, mich richtig zu verstehen. Ich mache Ihnen einen ungewöhnlichen, aber annehmbaren Vorschlag. Ich kenne die Herkunft der Geige nicht, habe keine Dokumente darüber. Sie sind Graf Salimbeni, Sie sind ein lebendes Dokument für die Echtheit der Geige. Mein Kunde ist ein Kenner von höchstem Rang — er sieht augenblicklich, ob es eine Stradivarius ist oder nicht. Ich vertraue Ihnen und verrate Ihnen meinen Kunden. Sie sagen aber kein Wort, daß Sie von mir kommen. Sie haben gehört, daß er gerade in Genua sei, und bieten ihm, mit derselben Geschichte, die Sie mir erzählt haben, die Geige an — für 400000. Kauft er sie, bekomme ich 200000, Sie behalten 200000. Kauft er sie nicht, gehen Sie zu Koch oder einem andern Händler.» Schnaufend hatte Cavalcanti seine Rede beendet, stützte die Hand in die Hüfte und legte die Zigarette weg.

Der Graf dachte eine Weile nach, dann sagte er lisplnd:

«Ich bin einverstanden, nur muß ich auf alle Fälle, was immer der Mann zahlt, 250000 bekommen.» Wieder sah Cavalcanti den Conte lange an, als wollte er hinter dieses ausgeblaßte Gesicht und seine Rätsel kommen, dann nickte er:

«Gut, Sie bekommen also 250000, wenn er 350000 oder mehr zahlt, zahlt er weniger als 350000, bekommen Sie nur 200000. Aber die Summe ist für eine Stradivarius sehr wenig. Für eine sehr gute alte Geige preiswert. Nun, gehen Sie mit Hermes, dem Gott der Antiquitätenhändler, Conte Salimbeni!» Cavalcanti legte seine manikürte Pranke auf die eckige Schulter und flüsterte ihm, schon an der Türe, ins Ohr: «Ugo Lorenzetti, der berühmte Sammler. Wohnt im Grandhotel Colombia — ein Narr, aber sehr reich und ein Kenner — addio!» Damit schloß er die Eingangstüre hinter dem Besucher, wandte sich rasch um und nahm in seinem Büro den Hörer des Telephones ab, nannte eine Nummer und fragte:

«Pronto, sind Sie's, Guelfer? Hier Cavalcanti. Kennen Sie vielleicht einen Conte Emilio Salimbeni? Nein? Privatmann, vielleicht kleiner Vermittler. Was meinen Sie? So — ja, werde ich anrufen, danke. A rivederla!» Er legte auf, nannte eine Nummer, die Guelfer ihm angegeben hatte, die eines ihm wohlbekannten alten Agenten, der dann und wann ein Geschäft gebracht hatte.

«Pronto — Signore Gentiluomo? Ist Ihnen ein Conte Salimbeni bekannt?» Eine drollige piepsende Stimme antwortete:

«Salimbeni? Kenne ich seit einigen Monaten.»

«Was ist der Mann?»

«Er beschäftigt sich, meines Wissens, jetzt auch mit Vermittlungsgeschäften von Antiquitäten und Bildern — verspielt jeden Centesimo beim Lotto. Er macht eher einen blödsinnigen Eindruck — war er bei Ihnen?»

«Nein», sagte Cavalcanti und lachte laut, dankte und warf den Hörer auf die Gabel ...

*

Gleichzeitig mit dem Grafen betrat ein hübscher junger Mensch mit glattem Scheitel auf dem runden Kopf und einem Kindergesicht die Halle des Grandhotels. Beide Herren traten nebeneinander an den Rezeptionstisch, der Graf bat, seine Karte Herrn Lorenzetti hinzufüsenden, der junge Mann legte die seine, mit dem Namen «Hans Apt, Generalrepräsentant für Genua der „Victoria“, Versicherungsgesellschaft, Zürich», auf den Tisch und wünschte Herrn Grengg zu sprechen. Beide Besucher wurden nach einigen Minuten in demselben Fahrstuhl hinaufgeführt und öffneten fast gleichzeitig die Zimmertüren.

Grengg diktierte eben Lena einen Brief in die Maschine, als der junge Versicherungsmann eintrat, sich sofort vorstelle und eine Depesche vorwies, die er soeben aus Zürich erhalten hatte. Er wurde darin bevollmächtigt, mit dem Geiger zu verhandeln und persönlich die Angelegenheit zu untersuchen. Grengg, unterstützt von Lena, berichtete in Einzelheiten des Diebstahl, auch daß er erst nach Erscheinen der letzten Abendzeitungen die polizeiliche Anzeige erstatten werde, damit die Nachricht nicht vor dem nächsten Morgen bekannt wurde, womit Herr Apt sehr einverstanden war.

«Das Ganze klingt ja äußerst phantastisch», sagte er und sah Lena an, die nickte:

«Habe ich auch gesagt. Herr Grengg hat sich eben eine gute italienische Geige, eine Grancini, bei unserem Konzertagenten verschafft, die dem Primeiger der Oper gehört. Wenn die Kritiker würsten, daß es nicht die Stradivarius ist, stünde morgen in der Zeitung: es war herrlich wie immer, aber... Sie verstehen?»

«Natürlich, obwohl ich schrecklich unmusikalisch bin. Und was gedenken Sie sonst zu unternehmen?» Der Geiger, dessen Züge sich ein wenig gelockert hatten, sagte leise:

«Keine Ahnung. Ich habe jetzt ein Konzert in Mailand, und in einem Monat beginne ich mit einem Konzert in Zürich eine Tournee durch die Schweiz zu absolvieren — ich komme mir wirklich vor wie in einem der zahllosen Alpträume, die mich seit Jahren verfolgen, wie die meisten Virtuosen: man verliert die rechte Hand, man verrenkt den Arm, man bricht einen Finger und kann sich nicht wehren — es ist sehr niederschlagend.»

«Ich will noch vor dem Konzert ins Hafenviertel — der Mensch muß die Geige an einen kleinen Trödler verkauft haben, für ein Butterbrot», meinte Lena eifrig. «Wenn es nicht ein internationaler Gaunerkonzern ist — aber gibt es solche Konzerne außerhalb der Kriminalromane?»

«Gewiß — aber warum sollten diese Leute gerade eine Geige stehlen, die so schwer zu verkaufen ist?» lachte Apt und zeigte seine weißen Mäusezähnchen. «Oder irre ich da? Dann zu Greng gewendet: «Ich verstehe nicht das geringste von derlei. Ist das ein Bildungsfehler? Ich bin leider sehr ungebildet. Aber ich denke mir: warum hätten diese Gauner nicht Schmuck stehlen sollen zwischen Batavia und Genua?» Greng nickte, während er die geliebte Geige aus dem Kasten holte und seufzend stimmte, wobei er an etwas völlig anderes zu denken schien.

«Ja — warum gerade meine Geige?» sagte er halblaut nach einer Pause, aber Lena rief zu Apt hinüber und zog den Hut über:

«Wollen Sie mich begleiten? Sie leben doch hier und kennen sich gewiß in Genua gut aus!» Und Apt nickte ihr zu ...

... Ein Stockwerk tiefer sagte in diesem Augenblick der alte Lorenzetti gerade zu seinem Gast:

«Stradivarius? Nach dem englischen Katalog gibt es eine bestimmte Anzahl von echten „Strads“. Natürlich eine Menge verschollene.» Seine sonst so farblosen Augen schienen mit einem Male von kleinen Blitzen durchzuckt zu werden, der dicke kleine Mund wölbt sich gierig vor, das Bein wippte unruhiger denn je — der ganze Mensch sah aus wie ein Jäger auf dem Anstand. Mit seinen ausgetrockneten, aber faltenlosen Händen faßte er nach der Geige und sah sie sehr genau von allen Seiten an, blickte mit einer Lupe durch die Schalllöcher ins Innere, trat endlich zum Fenster, während der Graf seine Herkunfts geschichte — Französische Revolution, Gastfreundschaft, Baldassare Salimbeni — rezitierte, die er diesmal mit mehreren Schnörkeln schmückte.

«Sie haben natürlich die Geige längst begutachteten lassen — von Koch oder einem andern Fachmann, wie?» fragte der Sammler dann und sah den Verkäufer an wie einen Dieb.

«Nein, ich habe mich erst heute entschlossen, sie zu verkaufen. Ich habe, wie gesagt, nur durch Zufall erfahren, daß Sie in Genua sind. Ich hatte sie bisher immer nur versetzt — allerdings bekam ich ziemlich viel Geld dafür auf dem Monte di Pietà. Auch weiß

ich natürlich, was eine solche Geige wert ist.» Salimbeni hatte all dies allmählich hervorgegliedert, während Lorenzetti immer zappriger und unruhiger das alte Holz beklopfte und befühlte. Endlich stieß er den langen Kopf mit dem kurzen grauen Haarapel vor und fragte atemlos:

«Kostet also? Kostet? Wahrscheinlich ein Stradivarius-Sohn — eine gute Geige — kein Zweifel. Aber keineswegs erstklassig. Kostet also äußerst?» ...

... «Wir werden vom Anlegeplatz Ihres Schiffes durch das Hafenviertel gehen», sagte Hans Apt zu Lena, «und bei allen Trödlern fragen. Vielleicht haben wir Glück — ich kenne den Hafen wie meine Tasche, wenn ich auch in meinem ganzen Leben noch bei keinem Antiquitätenhändler war. Mir ist das alte Zeug unappetitlich!» Greng sah zu Lena hinüber, die an der Tür stand, und mußte lächeln, was etwa so aussah, als lächelte eine Statue.

«Alte Kunst auch?» fragte Lena ironisch und lachte laut, erschrak aber dann und schloß rasch den runden Mund, als hätte sie in einem Trauerhause gelacht.

«Alles, wovon ich nichts verstehe, ist mir verdächtig», meinte der junge Herr und verabschiedete sich von Greng ...

... Graf Salimbeni sah träumerisch an Lorenzetti vorüber gegen das Fenster, in dem sich auf dunkelblauem Grunde die goldgelb beleuchtete Bahnhofs fassade abhob, dann sagte er schüchtern:

«Vierhunderttausend Lire.» Der Sammler schwieg, und seine Hände strichen unbewußt zärtlich über das schimmernde Holz der Geige, während er hastig dachte: natürlich von einem Händler geschickt. Preiswert, wenn es eine echte Stradivari ist, teuer, wenn es nur Cremona-Schule ist. Aber fast sicher Stradivarius — kein Wort wahr von der Herkunftsgeschichte — wahrscheinlich eine Schiebung durch zehn Hände. Gehört einem Aristokraten, der seinen Namen nicht exponieren will. Vierhunderttausend Lire? Soll man das auslegen? Wenn Faustina heiratet ...

Aber schon war er nicht mehr Herr seiner selbst, schon hatte er sich gleichsam das Instrument einverleibt, es gehörte schon ihm — er strich mit einem irren Ausdruck den Bogen mehrmals über die Saiten, dann rief er viel zu laut:

«Ein Vermögen, das muß man überlegen. Aber Koch versteht auch nicht mehr als ich. Vielleicht sollte ich es mit Molé besprechen?» Alles, außer dem ersten fast geschrieenen Satz hatte er vor sich hin geflüstert, nun hob er den Kopf.

«Ich biete 300000 — sofort zahlbar.» Salimbeni drehte traurig den Kopf und sah aus wie ein altes edles Rennpferd vor einem Kohlenwagen: nein, nein, es tue ihm leid, wirklich leid! Aber Vierhunderttausend sei, das wisst er genau, bei dem heutigen Stand der Lira ein Gelegenheitspreis, er könne nicht davon abgehen ...

... «Auf Wiedersehen also, Herr Greng», sagte der junge Herr Apt nochmals. «Vielleicht finden wir den Zipfel vom Arianefaden oder wie das heißt.»

«Sie meinen Achillesferse», lachte Lena und schüttelte Grengs Hand, die kraftlos und matt in der ihren lag. Dann gingen die beiden fort. Greng nahm nach einem langen Atemholen den Hörer des Haustelefons und verlangte Zimmer 46 ...

... «Die Geige ist seit 1791 in unserem Besitz», wiederholte der Graf leise. «Und man hat nie bezweifelt, daß es eine Stradivarius ist. Es ist eine Stradivarius. Und wenn ich nicht dringend Geld brauchte ...» Vertraulich: «Ich habe leider eine Leidenschaft: Lotto — Lotterie — Lose — ich habe Schulden.»

Lange wurde nichts gesprochen. Der Sammler be fingerte die Geige, Salimbeni grinste und zeigte seine durchscheinenden Zähne, hie und da wurden einige Worte hin- und hergeworfen: «Lose — Lotto», sagte der Graf. «Sofort mit Scheck», oder: «Ein Vermögen», oder auch: «Unklare Herkunft», brummte Lorenzetti ...

... «Hier ist Greng — Signorina Faustina?» fragte der Geiger sehr leise, aber erst, nachdem er die Stimme des Mädchens erkannt hatte. «Sprechen Sie keine Silbe. Legen Sie nach einiger Zeit, wenn Sie nicht allein im Zimmer sind, das Telefon auf. Bitte, verzeihen Sie mir. Ich bin furchtbar niedergedrückt. Ich sage mir ununterbrochen: es ist doch nur eine Geige, ein lebloser Gegenstand — kein Mensch! Aber ist diese Geige wirklich lebos? Ach — vielleicht verstehen Sie mich; sie war beinahe mehr als ein Mensch: sie lebte, sie tötete, sie sang, gewiß — auch ein Mensch läßt sich ersetzen, pflegt man zu sagen, aber ist nicht gerade das so traurig?» Da hörte er die Stimme, die ihn immer an abendlisches Amsel singen erinnerte:

«Miß Francis ist in ihrem Zimmer, der Onkel hat Besuch, ich kann sprechen. Natürlich verstehe ich Sie, und ich bin so stolz, daß Sie sich mir anvertrauen. Ich glaube, ich könnte Sie ein wenig trösten.»

(Fortsetzung folgt)



Pilot A.G., Basel.

Hier bin ich zum Schutze Ihrer Haut!

Überlassen Sie von jetzt an mir die Pflege Ihrer Haut! Das einzige, was Sie zu tun haben, ist, Ihre Haut regelmäßig mit Nivea einzurieben. Nur Nivea enthält Eucerit, das Kräftigungsmittel für die Haut. Dadurch übt Nivea eine wohltätige Wirkung auf das Hautgewebe aus. Es erhält Ihre Haut jugendlich und kräftig, selbst rauhes Wetter kann ihr nichts anhaben. Kaufen Sie heute noch Nivea; denn vorbeugen ist besser als heilen!

In Dosen und Tuben Fr. 0.50 - 2.40
NIVEA-ÖL Fr. 1.75 - 2.75
SCHWEIZER FABRIKAT